

Der Würsche, der nebenan im Schlafzimmer pontierte, trat auf die Schwelle. Ein blaßer, starrer Mensch, der erst jetzt ein paar Wochen in seinen Diensten stand, zur Auswahl nur, denn der eigentliche Würsche lag im Lagerraum. Als er schweigend die Haden zusammennahm, mußte Rabe-Christoph sich erst auf den Namen bekennen.

— Ja, richtig — also, Siebenlehner. Sie nehmen diesen Brief hier und geben dem Tragelohrer Kirchenträger in die Wohnung des Herrn Oberst von Vörling, melden und sagen: „Eine schöne Empfehlung vom Herrn Oberleutnant von Kerßen, und ich soll dem Herrn Oberst diesen Brief da abgeben.“ Bleiben stehen, bis der Herr Oberst den Brief gelesen haben, und warten auf Antwort. Sollte der Herr Oberst schon in die Kajette gegangen sein, so gehen Sie ihm nach und sagen sich bis zu ihm durch. „Dem Herrn Oberst ist es sehr lieb, wenn Sie ihm schreiben, sondern ich kann auf mein Wohl in der Kajette ein Glas Bier trinken. Da haben Sie einen Taler, und wenn Sie ein paar gleichgestimmte Geelen finden, dann laden Sie sie ein, und Kerls, jetzt Hurra, der Herr Oberleutnant von Kerßen soll leben! Es ist nämlich eine besondere freundliche Betanallung vorhanden, und ich bin sehr gut aufgelegt heute morgen, lieber . . . ja, wie heißen Sie doch schon gleich — also richtig, Siebenlehner! Da!“ Er griff in die Tasche und ein blaues Talerstück heraus.

Der Würsche richtete sich auf und presste die geschlossenen Hände fester an die Hosennaht.

„Der Herr Oberleutnant werden verzeihen, aber ich kann diesen Befehl nicht ausführen.“

Rabe-Christoph hob verwundert den Kopf. Der Kerl hatte allerdings schätzenswerte Eigenschaften, und ein paarmal hatte er über ihn schon herzlich gelacht. Ein „Biertrinker“ war ihm ein Ehrentitel gegen mit einer Ausnahme, daß einem die Ohren schmerzten, und so kommt, daß er jeden Morgen vorm Dienst in seiner Kammer laut festschreit, aber sonst ein williger und ansehnlicher Mensch.

„Also weshalb nicht, Herr Siebenlehner? Und soll ich Sie vielleicht noch zu guter Letzt einsperren lassen? Wegen Gehorsamsverweigerung?“

Der blaße Mensch sah seinem Herrn fest in die Augen. „Wäre der Herr Oberleutnant befehlen, und ich werde die Strafe auf mich nehmen. Aber wenn ich diesen Brief bezogen würde, dann möchte ich mich an der größten Sünde teilhaftig machen, die es vor unsemern lieben Herrgott gibt.“

Rabe-Christoph sah sich einen Augenblick lang ratlos um, in dem Gedächtnis des seltsamen Menschen, der ihm den Gehorsam verweigerte, fand eine so feste Entschlossenheit geschrieben . . .

„Siebenlehner, so begreifen Sie doch, die Werbung da muß in einer Viertelstunde in den Händen des Herrn Obersten sein! Und Sie denn, daß Sie sich angefragt in Angelegenheiten mich, die Sie nichts angehen?“

„Wer ich bin, fragen der Herr Oberleutnant? Ein Christ, oder, weil ich der Herr Oberleutnant dann vielleicht besser verstehen werden, ein Memnonit. Und weil ich weiß, was der Herr Oberleutnant vorhaben, deshalb darf ich den Brief da nicht bezogen. In meinem Glaubensbekenntnis habe ich geschrieben: Da sollst nicht lästeln! Ich kann mich dieser Sünde wider Gottes Gebot nicht teilhaftig machen, aber das würde ich tun, wenn ich dem Herrn Oberleutnant in seinen Absichten beistehen wollte.“

„Sie sind verrückt, Siebenlehner!“ Rabe-Christoph kredete den Arm aus, um den Unbotmäßigen beiseite zu schieben. Es blieb ihm wahrhaftig nichts anderes übrig, als sich draußen auf der Straße einen Hut zu suchen. Da warf sich der blaße Mensch zur Erde und umklammerte ihm die Knie.

Schlagen Sie mich, Herr Oberleutnant, treten Sie mich meinetwegen mit Füßen, aber ich kann gegen Gottes Gebot nicht handeln. Und ich schrei das ganze Haus zusammen, irgendein wird schon kommen, den ich ich dann zum Herrn Oberst, ich aber gleich hier vor Ihnen liegen, Herr, bis Sie auf mich hören! Und Sie, Herr, dürfen mit dem Heil Ihrer unsterblichen Seele nicht so gottlos umgehen, daß Sie das von Gott geschenkte Leben, Sie selbst vernichten! Wozu hat Gott der Herr es Ihnen denn gegeben? Doch nur dazu, um sich in ihm auf das ewige Leben vorzubereiten! Also frag ich Sie jetzt: Haben Sie hier unten nicht vielleicht eine Schuld, von der es besser wäre, Sie täten darum erst Buße, ehe Sie vor den Richter treten? Oder zweifeln Sie vielleicht an ihm? Herr, wenn ich Ihnen, er lebt! Ich spreche ihn hier in meinen schwebenden Händen, er steht mir bei, und ich . . . da nicht ablassen mit Schreien, bis auch Sie seine Stimme vernehmen!“

Rabe-Christoph hatte sich unwillig losgemacht, aber er sah ein, mit Wem er hier nichts auszurufen. Der Mensch riefte ihm auf den Knien nach, ehe sich seine Hände und Füße jetzt wirklich laut an zu hören: „Herr, hilf mir! Herr, hilf mir!“ Da beugte er sich hinab und sah die Würsche bei der Schulter. „So seien Sie doch vernünftig, Siebenlehner, ich lese ja schon längst ein, daß Sie recht haben, wenn Sie, man überlegt sich immer mal etwas nicht sorgfältig genug, sondern handelt nach augenblicklichen Eingebungen. Also lassen Sie jetzt auf der Brief da wird nicht abgelesen.“ Das sollte natürlich nur eine Ausflucht sein, den unbedenklichen Menschen auf gute Manier loszuwerden; während er aber die beschwichtigenden Worte sprach, regte sich auf dem Grunde seiner Seele ein seltsames Gefühl. Ganz leise taucht dabei allenthalben Bewußtsein und Hoffnungen aus der tiefsten Tiefe seines Herzens. Vielleicht gibt es doch auch einen anderen Ausweg als den, den er beschlossen hatte? Und der ihm

bis jetzt als der besten gangbare und notwendige erproben war? Wiederum nichts als Feigheit, offenbar, aber wer möchte wissen, all die handfesten und maßvollen Herren, die hinterher über ihn aburteilten, in seiner Lage nicht ebenso gehandelt hätten? . . . Zurückgekommen war ja noch keiner von denen, die sich selbst begünstigt hatten. Wenn sie aber hätten sprechen können, wer weiß, ob sie nicht Vieles hätte berichten können. Von einem letzten verzweifelten Hoffen auf irgend einen unvorhergesehenen Zusammentreff, der ihnen das Weiterleben ermöglichte . . .

Draußen auf dem Vorplatz wurde die Glöde gezogen. Mit einem heftigen Ruck, daß sie eine ganze Weile lang nachschwang, und als könnte der Draußenstehende gar nicht ruhig genug Einlaß finden. Der Würsche war ausgefallen.

„Herr Oberleutnant, ich weiß, Sie haben mich nur täuschen wollen. Also gehe ich jetzt hier nicht aus dem Zimmer, wenn Sie mir nicht versprechen, daß Sie in der Zeit, wo ich aufmachen muß . . .“ Er brach ab und warf nur einen Blick auf die auf dem Tische liegende Waffe. . .

Da zauberte Rabe-Christoph erst einen Augenblick — es war wirklich erdärmlich, sich von seinem Bedenken die Entschlüsse vorzuschreiben zu lassen — dann aber atmete er tief auf: „Sein, nein, gehen Sie nur, Siebenlehner, und seien Sie ganz unbesorgt. Wer weiß, was sich da draußen anbahnt — vielleicht ist das die . . .“ Rettung, wollte er sagen, aber er schämte sich, das Wort auszusprechen. (Fortsetzung folgt.)

Der letzte Tag.

Von Max A. D'ries.

Im strahlenden Glanze ging die Sonne auf. Sie eilte durch die Gassen, spiegelte sich in dem Wasser, das unter dem Brüllbogen lautlos seines Weges zog, trat hinaus auf die breite Straße, die in Ost und West von Triumphbögen, Jochen einjähriger Macht, abgeschlossen war, und blieb dann scheinbar auf dem Plage vor dem großen Tempel des Gottes Mammou stehen.

Die Sonne sah zu der Kuppel hinauf, die in weiter Wölbung den Tempel abschloß, und sie brannte im goldenen Feuer, sie glitt mit den Händen über die schlanken Säulen, die den Eingang schirmten, und sie leuchteten in dem blendenden Weiß cararischen Marmors. Die duchtigen Blumen-gehänge, die den Platz und die umflamenden Häuser zierte, erblühten zu neuer Pracht, und das blaue Silber des Brennens zerprang in tausend Diamanten.

Um den Platz herum lagen Greise, Frauen und Kinder, die lauschend den ersten Strahl des Lichts begrüßten, der ihnen in greifbarer Nähe den Krater zeigte, der hinter dem Tempel zu schauerlicher Höhe emporstieg. Lieber dem Berge stand himmelhoch auferichtet eine Rauchwolke, aus der der Morgenwind leuchtend rote Fahnen hervorwog.

Es war der Ehrentag des Gottes Mammou, des Wohlwärters, der des Welters der Stadt, dem man hier am Fuße seines heiligen Berges den hehren Tempel errichtet hatte. Die Steine hatte das Volk selbst von den Bergen herbeigeholt, in die Kuppel waren alle Armbrangen, Halsketten, Fingerringe und Goldmünzen, die Männer und Frauen der Stadt in ihrem Schatz gehabt hatten, eingeschmolzen.

Die Stadt war darüber arm geworden und hatte gehungert und gebarbt drei lange Jahre, denn die Raubherrschaft hatte die Bürger mit Krieg überzogen, hatte die Saaten getreten und Kaperte noch immer die heimlichen Schiffe, die sich aus dem Hafen wagten. Dann waren die Gessendren über die Felder gezogen, so daß die Sonne sich verfinsterte, und hinter beiden Plagen her waren Hunger und Tod geschritten.

Da hatte Mammou seine Hände erhoben, hatte den Berg geschüttelt, und aus dem Krater war feurige Erde geflossen. Als sie erkalte war, hatte der Wölbung des Berges in der Helle des Tages in goldnen und silbernen Lichtern gestimmert. Da waren sie vor die Tore geeilt, die Jungen und die Alten, die Kräftigen und die Schwachen, die Armen und die Reichen und hatten den goldnen und silbernen Staub in ihre Taschen und Schürzen gesammelt. Als das Flämmern und Glimmern in die Stadt kam, da haben sich schnell einige Rab Vrot, die irgend wo verborgen gehalten waren, da taten die Säbner, die in den stillen Hülen gescharrt hatten, ihren letzten Schrei, da trieb ein Bauer seinen Ochsen in die Stadt, da spendeten die Schlände wieder Wein. Das war ein Freudentag für die Stadt gewesen.

Immer wieder, wenn die Sonne mit heißen Augen zum Krater hinaufgeschloß hatte, war Mammou's Segen über die Stadt gekommen und hatte die bittere Not gelindert. Man hätte die Tage vom letzten Wäsendung und hoffte auf den neuen. In den Hütten und in den Balken hängte sich in stillen Ecken der Fächer Mammou's für die Zeiten, da die Schiffe wieder angefüllt über das Meer ziehen könnten, da die Mecker wieder taufendbürtige Frucht tragen würden.

Heute aber wollte man den Tempel weihen, das weiheten über das Meer leuchtete Mal der Dankbarkeit für Mammou, den Schutzherrn, den Schützer und Helfer der Stadt in Zeiten schwerer Not und furchtbaren Elends.

Schon ordneten sich zu festlichem Zuge Männer, Frauen und Kinder vor dem Triumphbogen im Osten, um der Sonne folgend dem Götze Mammou zu hulbigen und ihm sein Haus zu bereiten. Die aber, die um den Platz herum seit Stunden lagerten, sie wollten das Schauspiel sehen, wollten mitjubeln und hoffen in der Stille ihres Herzens, daß Mammou an diesem seinem Tage seine Stadt auf neue segnen würde.

Da flirrten von fernher die Besen, lauchten die Glindeln, raffelten die Trommeln und brumnten die Pauken. Im Sonnenglanz leuchteten die Helme und blühten die Schwerter der Krieger. In ihrem schweren Schritt mischte sich der Gesang der Frauen und Kinder. Im Lichte des jungen Morgens sah man die scharfen Bäge der Männer, erkannte man die schlaffen Formen der Frauen und bildte in die tieflegenden Augen der Jungen. Es waren drei schwere Jahre, die hinter ihnen lagen, drei Jahre der Not, drei Jahre des Hungers.

Als der Zug aber auf den weiten Platz vor dem neuen Tempel kam, da stand dort ein Mann, dem das Alter und der Krummer die Haare gebleicht hatten. Der hob voll Entsetzen die Hände und rief: „Seht ihr nicht den bleichen Führer des Aharon! Er schreiet vor den Männern, wandelt vor den Frauen und tanzt vor den Kindern. Wehe über dieser Stadt! Dann war er zusammengefallen, und ein Minimal glühroter Blutes tropfte über seine Rippen.

Das goldene Tor des Tempels hatte sich geöffnet, und heraus trat mit der Schar seiner Gehilfen der Oberpriester. Er war ein stattlicher Mann, dessen hohe Stirn abgeglüht wurde von funktvoll geträufelten Haaren, während ein langer Goldkranz glänzendes Geißel über die weisse, mit reichen Goldzieraten versehene Toga fiel. Um ihn herum runden sich mehrere Krieger, aus denen raste Wollen wohlwütigen Rauches emporstiegen, die mit den Strahlen der Morgensonne spielten.

Als der Zug am Fuße der großen Treppe angekommen war, die zu dem Tempel hinaufführte, da schwebte die Besen, die Glindeln, die Pauken und es sand eine lautlose Stille über dem ganzen Platz.

Da hob der Oberpriester seine Stimme und sprach: „Herr, Gott, dich loben wir; Herr, Gott, wir danken dir. Du warst unser Helfer in der Nacht der Not, Du warst unser Licht in der Nacht der Finsternis. Du handest bei uns, als Mars vor unserm Fischen Den Bild wendete, Du stütest uns, als Ceres uns suchte, Du liehest Gold und Silber auf uns fallen, Und rechtst uns den Wecker, Da wir verjähmten. Herr, Herr, wir danken dir, Vor dir neigen wir uns, Herr, Herr!“

Da beugten die Krieger die Knie und stiegen die kurzen Schwerter auf den Boden, die Frauen neigten das Haupt bis zur Erde, und aus tausend Rindereihen ertönte jubelnder Dank.

Dann erhoben die Besen, die Glindeln, die Trommeln und die Pauken wieder ihre Stimmen und führten den Zug hinaus in die Berge, und alles Volk schloß sich ihm an zu Spiel, Tanz und Liebe.

Als sie an die Mauern der Stadt kamen, da rollte der Berg, und aus seiner Öffnung stiegen neue, schwarze Wolken, jedoch sah die Sonne verfinsterte. Das Volk aber wies den Gott Mammou, der seiner Stadt Welt widerfahren lasse.

Schon rauschte der Wäsendregen hernteder, und er fiel immer bläher. Es erhob sich ein Wehklagen, denn die Wäse war feuriggelähnd, verbrannte die Haut und entzündete die Kleider, jedoch die Menschen gleich brennenden Fackeln umhertritten.

Es endete ein Feiner. Nur die drei Wehstener der Stadt, ein Mann und zwei Frauen, die die Frühe nicht mehr bis vor die Stadt trugen, waren zurückgeblieben. Sie fuhren andern Tages über den Wäsend.

Das war der letzte Tag.

Für den Haushalt.

(Nachdruck verboten.)
Unsere Commerzwäse. Das ist darunter zu verstehen? werden viele Hausfrauen denken. Nun, eigentlich sagt es schon das Wort selbst. Im Commer tragen wir an Kleider, Hülsen, Taschentüchern, unsere Kinder an Schürzen, Klei-

den und Anzügen die mannigfachen Spuren von der Berührung mit der Natur dort draußen mit nach Hause. Gras- und Blumensäfte in ihren vererbtenen Schattierungen sind an ihnen keine Seltenheit. Dazu stellen sich Obst- und Obstweinflecke, Kaffee-, Bier-, Tee- und gelegentlich auch Blutflecke, die wir uns durch Verletzung infolge eigener oder anderer Unachtsamkeit im Gartenlokal, bei Ausflügen, Anbepartien usw. zuziehen, alles in allem all Ausnahmefälle, die vorwiegend der Sommer schieft. Die Wäse muß also im Sommer ganz besonders sorgsam gereinigt werden, wenn diese Spuren restlos verschwinden und die Wäse wieder ihr reines, blendendweißes Aussehen und frisch blühendes Gebräu erhalten soll.

Nur sind nun seit kurzem auch wieder Kernstufen mit hohem Feinheitsgrad auf den Markt erschienen. Wer der Gebrauch dieser Abstrich den Verkauf bisher noch nicht freigegebenen Auslandsstoffe ist doch den meisten unserer Hausfrauen zu teuer und die vorhandenen Flecke mühten auch bei ihrer Verwendung zuvor noch gründlich mit anderen Mitteln entfernt werden, ehe mit Hilfe der Seife die gewünschte Weiße wieder erzielt werden kann.

Es ist deshalb das nachfolgende, vielfach erprobte Waschverfahren zur Behandlung der angeführten Commerzwäse zu empfehlen, das Fleckenreinen, Waschen und Bleichen auf einfachste Weise gleichzeitig ausführt. Nachdem die Wäse kalt oder handwarm eingeweicht wurde, wobei auf einen Eimer Wasser eine Handvoll des wieder erschälften Senfens Bleichsoda beigefügt wurde, fest man am Abend die Wäse, nur leicht aus diesem Einweichwasser gebräut, mit einer kalten Seil-Wäsche, unter Zusatz von etwas Seife oder Seifenpulver, zum Kochen auf. Man rechnet dabei ein Pfund Eil auf 5-6 Eimer, also 50-80 Liter kaltes Wasser, breitet die aufgeloderte Wäse möglichst glatt hinein und erhitzt den Kessel nicht langsam. Nach halbträchtigem Kochen mit hohem Unterdruck und Weiden der Wäse, überdeckt man diese mit einem großen Stück Wäse, damit möglichst wenig Dampf abziehen und Kessel entweihen kann, und läßt sie bis zum nächsten Morgen stehen. Dem großen Kessel ist der Zusatz am Morgen noch so warm, daß er, ohne nachmaliges Erhitzen, herausgenommen werden kann. Nun wird die Wäse erst lauwarm, dann kalt gebräut, gebleut und im Freien aufgehängt.

Somit gehen Seuch beim Geschirreinen. Selbst das einfachste Speliegeschirz von Steingut ist nur zu wertvoll hohen Preisen zu haben. Deshalb ist äußerste Vorsicht im Gebrauch jeder Art von Geschirz im Interesse der Haushaltskasse geboten. Erfahrungsgemäß geht nun beim Reinigen desselben so manches Stück in die „Brüche“, erhält Sprünge oder verliert die Dentel oder in leichten Fällen eine Beschädigung der Glasur am Rande. In manchen klüßlichen Gebenden wird deshalb zum Schutze des Geschirrs eine Lage Stroh in das Spülbecken gelegt, das jeden harten Stoß mildert. Ein mehrfach zusammengelegtes Stückwand in das Abwasch- und das Sturzbecken gebracht, welches das Geschirz zum Abwaschen aufnehmen soll, verhilft die gleichen guten Dienste wie Stroh. Es hat dafür aber den großen Vorzug, daß es nach Gebrauch rasch durchgewaschen, schnell austrocknen kann, während in der Stadtwohnung weder Stroh zu beschaffen, noch nach Gebrauch einfach beiseite gelassen werden kann.

Maria Himmelfahrts-Feiern.

3. u. 16. August.

Zu den großen kirchlichen Festen, die vornehmlich in romantischen Ländern prunkvoll begangen werden, gehört auch das Fest der Himmelfahrt der Gottesmutter. Bereits im 6. nachchristlichen Jahrhundert wurde es von Kaiser Maritimus eingeleitet und von der griechlichen Kirche am 15. August gefeiert. Im Abendland wurden die Bräute dieses Tages erst einige Jahrhunderte später übernommen.

In Italien wurde der 15. August alljährlich, wie auch heute noch, aus festlich begangen. In Messina i. V. Reize man stets die Sterbende Mariens dramatisch dar. Ueber hundert Fuß hohe Wärdäume trugen einen Altan von fünfzig Fuß Umfang, der auf ein Kniegestühl montiert war und vor dem sich an die 600 Männer spannten. Auf dem unteren Stockwerk dieses Altans erblickte man die Gottesmutter auf dem Sterbebett, durch ein Wärdchen der Stadt bergehellt, umgeben von den 12 Aposteln und zahlreihen Märgern. Im oberen Stockwerk des Altans bewegten sich Sonne, Mond und Sterne mit Hilfe eines funktvollen Kaderwerts. Silbernes Florgewölbe, Rauchgold und himmelblaue Vorhänge, die den Himmel und die Wästen vordarstellten, verbergen das Volkwerk. Auf dem Anstalt als Engel geleiteter Kinder mit goldpolierten Flügelchen, um den Hals einen Kranz von Wärdwerk gebunden, waren allenthalben mit Hilfe von Seilen so an dem Gerüst angebracht, daß sie in der Luft frei zu schweben schienen. Meist führten sich aber trotz des hohen Wärdwerks die Kinder recht unglücklich und Würden die Feiertätigkeit der Zeremonie durch ausgelagertes Gebeul. Wohl gefährlicher war

